

Vorlehre/Vorkurs

Das Manifest, das Walter Gropius 1919 in die Szenen warf, traf also einen der heikelsten Punkte der Gesellschaft. Was ist Freiheit im Bildungswesen? wie arbeitet sie? Wie entwickelt sie sich? Wozu kann sie führen? Dies beschäftigte viele – seit langer Zeit und besonders nach dem verheerenden Weltkrieg? Daher begeisterte das Gropius-Manifest viele junge Leute.

Aus dem Unmut über weite Bereiche des Schulwesens waren an vielen Orten sogenannte freie Schulen entstanden, finanziert von Eltern, die über einige Wohlhabenheit verfügten und an ärmere oft Stipendien vergaben. In angelsächsischen Ländern gibt es dies noch heute.

Eine Vielzahl von freien Schul-Gründungen bereicherten die Pädagogik: Montessori-Schulen und Kinderhäuser. Waldorf-Schulen, inspiriert von Rudolf Steiner – mit vielen Anthroposophen als Lehrern. Sie gaben Arbeit und mit Nutzen Denk-Weisen.¹

Walter Gropius wollte die Fortschritte der „Freien Schulen“, die man abschätzig „privat“ nannte, weil sie ohne den Segen der Obrigkeit arbeiteten, in seinem „Pilot-Projekt Bauhaus“ auch ins normale d. h. staatliche Schul- und Hochschulwesen etablieren. Der Gedanke: Es ist die Pflicht eines kulturell anspruchsvollen Staates, für alle Bürger und nicht nur für privilegierte das Bestmögliche an Bildung zu bieten.

Dies war einer der Kerne einer wirklichen Revolution.

Aber es war auch ein sehr schwieriges Unterfangen. Bis heute (2019) wird darüber diskutiert und heftig gestritten. Der Vorwurf, es handle sich um Ideologie, zeigt den miserablen Stand der Urteile: Weithin ist noch nicht begriffen, daß es sich um Wichtigstes im konkreten anthropologischen Mensch-Sein geht – um eine nicht mehr verengte, halbblinde, abrichtende Ausbildung als kurzatmige Abrichtung. Vielmehr soll eine anthropologisch möglichst ganzheitliche, reflektierende, schöpferische Bildung entstehen – als Impulse für ein ganzes Leben.

Eine nähere Kenntnis des historischen Bauhauses von 1919-1933 könnte auch dem gegenwärtigen Diskurs, der vor allem nach 1968 wieder sehr umfangreich wurde, erheblich helfen. Vor allem wenn endlich schulische Methoden, bevor sie formal besprochen werden, in der Ebene der Grundlagen diskutiert würden.

Johannes Itten hatte in Wien eine solche Schule bereits aufgebaut.

Einige Bauhaus-Meister gingen später, vor allem nach der verbrecherischen Schließung des Bauhaus 1933 zu solchen Schulen versuchten, dort weiter zu lehren, u. a. in der Reimann-Schule in Berlin. Dann zerstörte die NSDAP nach dem Bauhaus auch sie.

Das Bauhaus war eine durch und durch – wie man heute sagen würde – „alternative“ Schulform. Es begann im besten Sinn radikal, das heißt an der Wurzel.

Sokratische Tradition. Im Grunde entstand das Bauhaus in uralter antiker Tradition. Man kann es sokratisch nennen. Sokrates (469 ca -399) trieb sich in der Öffentlichkeit herum: in den offenen und überdeckten Hallen in Athen, trank seinen Tee, diskutierte mit jedem, der Lust dazu hatte. Er hatte eine Lehre als Steinmetz gemacht, mußte den Beruf aber nicht zum Geldverdienen ausüben. Der Staat war reich, weil er eine Fülle von Sklaven arbeiten ließ. Damit finanzierte er sämtliche Vollbürger.

¹ Georg Mücke, Blickpunkt Sturm Dada Bauhaus Gegenwart. München 1961, 128.

Man kann darüber nachdenken, daß die heutigen superreichen Konzerne in einiger Zukunft durch die Wähler-Macht einer realeren Demokratie gezwungen werden können, ihre Super-Gewinne zur Finanzierung armer Menschen, die sie arbeitslos gemacht haben, einzusetzen – als für ein Grund-Einkommen.

Sokrates war also ein Mensch, der herumlaufen und frei denken konnte und mit seinen hochintelligenten Diskussionen zum kulturellen Niveau seines attischen Landes erheblich beitrug. Dies ist – dank Platon - nachhaltig - bis heute zu uns.

Er hatte keinerlei Examen, keinen Titel, war persönlich bescheiden, war weit entfernt von jeder Ehrpusseligkeit. Er benötigte nur das, was jeder Mensch anthropologisch auf den Lebensweg mitbekommt: seinen gedankenfähigen Kopf. Damit verband er den Wunsch, daß auch alle Mitbürger dieses Geschenk der Natur nutzen: es entwickeln und zum Wohl des Gemeinwesens, der „Polis,“ beitragen.

Sokrates redete und diskutierte mit vielen Menschen. Sein jüngerer Freund Platon (428-348) hat einiges davon aufgeschrieben. Man kann heute diese „Sokratischen Dialoge“ in Buchform lesen und kaufen.

Zu seinen Erkenntnissen gehörte etliches, was auch Walter Gropius und die Bauhaus-Meister annahmen und grundlegten:

Erstens: Jeder Mensch hat erhebliche Potenziale. Es gibt keine a priori dummen Menschen. Jeder hat etwas in seinem Rucksack. Und man kann vieles daraus machen, wenn man es individuell anlegt, es sich am geeigneten Ort entwickeln läßt und aktiv fördert.

Zweitens: Dies muß jeder Mensch aus sich heraus wollen.

Drittens: Er muß einiges dafür tun - nicht nur kurze Zeit, sondern auch auf einer längeren Strecke. Sinnvollerweise: lebenslänglich, denn dafür ist sein Kopf klug geboren und klug entwicklungsfähig.

Viertens: Es gibt unter Menschen ein erstaunlich breites Spektrum an Verschiedenheit. Dies wird meist verschwiegen oder heruntergeredet, weil es nur in wenige Kanäle des sogenannten Bildungswesens eingerastet wird. Aber jeder Mensch ist grundsätzlich anders.

Der Volksmund im Rheinland weiß es, aber die Vorstände wollen es nicht wahrhaben, weil sie zu denkfaul sind, um das Bildungswesen zu reformieren.

Es gibt nur wenige Ausnahmen, die von den Obrigkeiten aber miserabel behandelt werden, weil diese glauben, daß nur das bestehende hoch irr tümliche Schema das „einzig wahre“ und finanzierbare sei – eine freche Behauptung zur Sicherung eines nahezu kollektiven Irrtums - für scheinbar alle Ewigkeit.

Bereits anthropologisch ist jeder Mensch eigen-artig veranlagt. Vor und rasch nach der Geburt geprägt – wie genau, weiß niemand. Im Laufe des Lebens wird er von vielen Impulsen unterschiedlich angeregt.

Fünftens: Eine angemessene Erziehung erreicht das System nicht, wenn Pädagogen das Modell des gleichmachenden Militärs oder anderer autoritärer Strukturen vor Augen haben und es auf Schüler absenken - oft mit einigem Druck bis hin zu raffinierter Gewalt.

Man kann ein Lern-Programm nicht einprägen, sondern der Schüler, der ein Mensch mit eigenem Willen ist, muß es sich selbst wünschen.

Was ist gewonnen, wenn ein hoher Prozentsatz an Schülern am jeweiligen Unterrichts-Abschluß denken, daß sie die Schule hassen, - statt froh zu sein, lernen zu dürfen (was einem Großteil der Menschheit vorenthalten wird).

Sechstens: Natürlich muß jeder Mensch lernen, sich auch auf einiges einzulassen, sonst kann er nicht erkennen, was er wünschen könnte. Dies wird –

nach der Methode, die Sokrates geschickt anwandte, in Diskussion langsam herausgeschält. Jeder Lehrer könnte ein Sokrates sein.

Siebtens: Die Vielfalt, die es in der Lebenswelt gibt, kann produktiv genutzt werden. Mehr Augen entdecken mehr.

Der junge Alfred Arndt schilderte seine Reise zum Bauhaus, um sich dort zu bewerben.² Er beschreibt, was ihm auffällt.

Zuerst untersuchen, wie Material beschaffen ist. Damit experimentieren. Es regt an zum konstruktiven Denken,

Meister Johannes Itten: Der Vorkurs soll die schöpferischen Kräfte freimachen und ihre Entwicklung fördern. Dazu führen eigene Erlebnisse. Der Schüler soll sich in diesem Prozeß „von allem Erstarrten, Klischierten, Unlebendigen, von „allem Toten“ befreien. Es geht darum, den Mut zu eigener Arbeit zu entwickeln.

Zusätzlich werden einige Grundkenntnisse vermittelt und diskutiert. Jeder legt seine experimentell geprägte Arbeit vor – wagt sich damit also in eine gewisse Öffentlichkeit. Und nährt damit sein Selbstbewußtsein, das bis dahin aus vielfachen Umständen meist ziemlich klein gehalten wurde.

Die Vorlehre dauert ein halbes Jahr. Sie betrifft die gesamte Breite der zukünftigen Hauptlehre. Damit entsteht die Grundlage für das gesamte Panorama der folgenden Werkstätten-Ausbildung. In diesem Prozeß spielt Wissen nur eine untergeordnete Rolle. Es geht hauptsächlich - nach dem Freiräumen von „Schutt“ - um Einstellungen und um Denk-Fähigkeiten. Das Ziel: die schöpferischen Kräfte der Lernenden befreien.

Studien zu Materialien dienen dazu, die stoffliche Natur zu begreifen – auch im sinnlichen Sinne des Greifens - als Be-greifen.

Hinzu kommt das Studium der Grundgesetze des bildnerischen Gestaltens. Dabei wird bewusst jegliche „Stilbewegung“ vermieden. Es sollen keine Klischees gelernt werden, sondern es geht um Beobachtung und um Darstellung.

Das menschliche Ziel ist eine Entfesselung der produktiven Individualität. Um eine Befreiung von „toten Konventionen“ zugunsten des persönlichen Erlebnisses.

Es geht nicht darum, das Gegenständliche als Gegenständliches für sich eingeschränkt wahrzunehmen, sondern darum, die Deutung des Gegenständlichen zu versuchen, dies zu experimentieren und es dadurch besser zu erkennen.

Bedeutung von Materialien und Technologien. Es gibt linke Theorien, die versuchen, alles und jedes von bestimmten materiellen Voraussetzungen abzuleiten. Andere Theorien gehen von Ideen aus. Keine davon trifft die ganze Wahrheit. Beide wollen respektiert werden, weil jede nachweisbar ist und Nutzen hat – allerdings nicht als Totalität. Es gibt beides.

Für alles braucht man Ressourcen. Sie ermöglichen erst Vorstellungen. Aber ob dann etwas gemacht wird und was im Einzelnen gemacht wird, ist ein Produkt der „Ideen-Schmiede.“

Das 19. Jahrhundert ist geprägt von industrieller Entwicklung. Wir sehen einen umfangreichen und spannenden Prozeß, in dem über das Materielle hinaus ein Spektrum an weiteren Zwecken und Sinn entworfen und erarbeitet wird.

In diesem Prozeß wurden zunächst allerlei Materialien gesucht und aufbereitet. Kohle. Holz. Verschiedene Erden für Keramiken und Farben. Dazu mußten Technologien gesucht werden. Denn das treibende und ausgreifende Motiv war

² Eckhard Neumann (Hg.), Bauhaus und Bauhäusler. Bern 1971. Erweiterte Neuausgabe Köln 1985. 5. Auflage 1996, 16 und 102.

die Umwandlung. Deshalb wurde nach der Mechanik vor allem die Chemie entwickelt.

Es werden Stoffe zusammen geschmolzen, um Variationen an Material zu erlangen. Im Bereich der Keramik ist dieses Treiben uralt. Aachen wurde Kaiser-Residenz des Franken-Königs Karl (König 768-814), weil es hier zeitweise zugeht wie später im Ruhr-Gebiet: zur Herstellung von wertvoller Bronze. In Ruhr wurde aus Erz Stahl gewonnen – ein härteres Material.

Dazu wurden nach der Mechanik vor allem die Chemie entwickelt. Es wurden Stoffe zusammen geschmolzen um Variationen zu erlangen. Materialien mußten für größere Strapazen fähig gemacht werden. Für mehr Umdrehungen der Maschinen bei höherer Schnelligkeit und langer Dauer.

Das Studium von Materialien ist uralt. In der Keramik, die es auch im Bauhaus gibt, geht es um verschiedene Erden und Farben. Dazu mußten Techniken entwickelt werden.

Die Material-Prüfung breitete sich aus, und vertiefte sich als Forschung.

Daher kam im Bauhaus zum natürlichen Gefühl für Oberflächen, was in den Künsten seit dem 15. Jahrhundert stark entwickelt wurde, das Gefühl und die Einsicht ins Innere künstlicher Stoffe.

Hinzu kamen Experimente mit Materialien und Technologien in Anwendungen. Peter Behrens errichtete eine Werkshalle, die total aus Eisen bestand. Es wurden bedient: viele neue Zwecke und vielschichtige Sinn-Entwicklungen.

Das Bauhaus nahm Entwicklungen mit ihren Tendenzen auf und arbeitete daran, sie weiter zu treiben - im Bereich der Künste. Dies geschah mit künstlerischer Phantasie. Umgekehrt goß das Bauhaus vor allem in seiner späteren Zeit viele Anregungen in die industriellen Produktivitäten.

In Amsterdam bewunderten oder schmähten Menschen, wie der später bauhaus-nahe Architekt Hendrik Petrus Berlage (auch Werkbund-Mitglied) eine riesige Halle, die Börse Amsterdam (1896/1903), ganz aus einer eisernen Konstruktion entworfen hatte.

Umwandlungen. Im Bereich der Architektur arbeiteten bedeutende Architekten an Um-Wandlung, Variation, Verschmelzung. Beispiel: Hans Poelzig mit einem Theater- und Kino-Saal in Berlin. Ludwig Mies van der Rohe zieht aus Vorbildern die abstrakte Idee heraus. Dies sieht dann meist aus, als sei Bauwerk mit einer ganz neuen Idee erfunden. Tatsächlich, aber meist unsichtbar, ging es, wie weitgehend fast alles, auch aus historischen Erfahrungen hervor.

Materialien und die Fähigkeiten im Umgang mit ihnen waren in der gesamten Entwicklung der Künste ein grundlegend wichtiger Tätigkeits-Bereich. In der Industrie-Epoche kam viel Weiteres hinzu. Dann ging es um Feinarbeit: Kennenlernen, Erforschen, Ausprobieren, Experimentieren. Bereits im Werkbund wurden dies von vielen Künstlern intensiv durchgespielt. Das Bauhaus setzte die Experimente fort.

Neu daran war, daß es nun im Bauhaus in und für eine Schule bzw. Hochschule ausdrücklich zum Thema gemacht wurde und daß vor allem der experimentelle Zugang besonders stark entwickelt wurde. Mit dem Blick der Phänomenologie: Was steckt bei tiefergehender Untersuchung in den Phänomenen und ihren Vorgängen?

Lernen an Vorbildern? Das Thema gehört zu den wichtigsten Unterschieden, wie sich das Bauhaus von den normalen Kunstgewerbe-Schulen abhebt.

In den älteren Schulen war es Praxis, hervorragende Produkte als Vorbilder zum Lernen in den Prozeß des Einprägens zu geben. Das Vorbild-Lernen ist uralt

und zunächst sehr natürlich. Itten legte im Vorkurs viele bekannte Bilder sogenannter alter Meister vor – zur diskutierenden Analyse.

Entgegen manchen Meinungen hatte das Bauhaus keine konsequente Abweisung der Historie. Es stellte meist die Frage: Was hat es wirklich damit auf sich?

Die Historie wurde von einigen Seiten, auch von manchem Bauhäuslern, diffamiert mit Worten wie „konservativ“, „orthodox“, „rückständig.“ Es ist eine Polemik, die zwar im 20. Jahrhundert weit verbreitet ist, aber keine Erkenntnis erschließt. Es wäre hilfreich: erstens zu analysieren, wozu das ältere Verfahren durchaus eine Nützlichkeit hatte und zweitens, was im neuen Verfahren zu den Möglichkeiten dieser Welt in erheblicher inhaltlicher und methodischer Weise hinzu gefügt wird.

Im Bauhaus wurde kritisiert, daß die Historie vielfach mißbraucht wurde: im Wesentlichen zur Passivierung, zum Verzicht auf Anregung und zum Stillstehen. Dies lag nicht an der Historie, sondern an defekten Einstellungen ihr gegenüber. Denn aus der Geschichte kann man viel machen. Johannes Itten und weitere Meister haben auch dies versucht. Schon früh schrieb Johannes Itten dazu einen Aufsatz mit dem Titel: Analysen alter Meister. In: Utopia. Hg. von Bruno Adler. Weimar 1921.

Gropius und Mies van der Rohe kannten sich in der Baugeschichte gut aus.

Wenn man auf ein Jahrhundert Erfahrung seit 1919 zurück blickt, kann man nicht sagen, daß die Debatte im Bereich der Künste viel an Weisheit hinzu gewonnen hat - geschweige in den Umgangs-Formen.

Im Bauhaus wurde das Material-Studium in neuer Weise betrieben, auch mit neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Es geht auch auf Anregungen vom Deutschen Werkbund (1907 gegründet) zurück.

Das ausgreifende Motiv war zunächst die Umwandlung und Intensivierung. Es gab verstärkte Notwendigkeiten dafür, weil in der Industrie-Epoche die Bandbreite der Aufgaben sich erheblich erweiterte. Dafür mussten neue Lösungen erarbeitet werden. Das umfangreichste Feld wurde eröffnet durch die Technologien, die entwickelt wurden, und die zunehmend Verbreitung fanden.

Zunächst waren sie ungewohnt und erregten viel Fremdheit. Technologie war daher nicht nur eine materielle Frage, sondern zugleich ein psychologischer Sachverhalt. Dies betraf nicht nur den individuellen Menschen sondern auch die ganze Gesellschaft.

Zur Geschichte der Industrialisierung gehört das Thema Fremdheit der ganzen Industrie, was zudem mit der Fremdheit von vielen Materialien zu tun hat. Ein Teil des Bürgertums hat bis heute die Industrialisierung nicht in ihre Überlegungen zur Bildung aufgenommen.

Es wird in jeder Generation gelernt und verlernt, d. h. vergessen. Bereits darin steckt Wandel.

Aus „etwas“ läßt sich ein „Viel“ entwickeln. Wie geht man mit diesem Viel um? Es eröffnet sich im 19. Jahrhundert eine erweiterte Welt: Noch nie war sie so weitreichend zugänglich. Vor allem durch Reisen, Medien, Zusammenkommen von Menschen. Darüber hinaus in anstachelnden oder zermürenden Konkurrenzen.

Viel Kulturelles lief – unerkant - in Parallele zur industriellen Produktions-Entwicklung. Parallel zur Entfesselung der Produktiv-Kräfte läuft ein weiterer gewaltiger Prozeß: auch die Phantasie wird langsam entfesselt. Dies ist zum Teil Notwendigkeit. Denn Phantasie wird vor allem zum Suchen gebraucht.

Phantasie gibt auch Freiheit – für Einfälle. Auch für Zufälle. Man kann in die Geschichte des Erfindens schauen. Und in die Geschichte der Musik.

Das ist meist nicht neu im modischen Sinn, sondern eine Lösung für ein Problem, das aufgetaucht ist und fordernd vor Menschen steht.

Das Herz der Pädagogik. Der Vorkurs gilt seit hundert Jahren als das Kernstück der Bauhaus-Lehre. Er wird später weltweit verbreitet. In der Tat ist er das Herz der Bauhaus-Pädagogik.

Als Walter Gropius 1919 die Schule übernahm, geriet er unter der ersten Welle der Angriffe zuerst in Verlegenheit. Man warf ihm vor, er habe keinerlei pädagogische Erfahrungen und kein pädagogisches Konzept.

In dieser Debatte half ihm der Schweizer Künstler und Pädagoge Johannes Itten, den er aus Wien geholt hatte. Dieser hatte sowohl ein Pädagogik-Studium wie auch einige Jahre praktische Erfahrungen mit Schülern. Itten war in der Lage, rasch ein Konzept vorzulegen. Denn er hatte schon 1918 in Wien eine „Vorlehre“ entwickelt.

Der erste Vorkurs im Bauhaus wird im Sommer 1920 eingerichtet. Die Leitung und Orientierung liegt in den Händen von Johannes Itten. Nach Weimar folgen ihm aus Wien, wo er zuvor seine eigene Schule eingerichtet hatte, 16 seiner Wiener Schülerinnen und Schüler.

Er verläßt den herkömmlich nahe liegenden Weg der berufsspezifischen Propädeutik. Sein Ziel ist eine ganzheitliche Persönlichkeit.

Der Vorkurs ist die Eingangsphase des Studiums. Dies ist keineswegs – wie manche Leute naiv und auf Rang bedacht behaupten – eine „Anfänger“-Zeit, wo man am wenigsten qualifiziert lernt, sondern in diesem Abschnitt werden die wichtigsten Grundlagen geschaffen.

Hier geht es vor allem um Einstellungen. Um Überlegungen „Wer bin ich?“ Der Student lernt sich selbst kennen: seine Neigungen, seine mitgebrachten Fähigkeiten, seine Offenheit, seine Flexibilität. „Mit welchen Mitteln will ich mich entwickeln?“ Er fragt danach, welche Impulse er bereits hat. Und was er daraus machen will. Wie geht er mit sich selbst um? Und wie mit anderen.

Der Vorkurs ist eine erste Bewährung. Am Ende des halben Jahres, das voller Experimente ist, befindet die Konferenz der Meister darüber, ob sie dem Schüler den Rat gibt, weiter zu studieren oder ob sie ihm empfiehlt, sich in einem anderen Bereich auszubilden.

Zum Vorkurs gab es viele Diskussionen. Auch unterschiedliche Meinungen. Eine Zeit lang wurde einiges modifiziert. In der letzten Bauhaus-Phase wurde er im Wesentlichen abgeschafft. Dies tat dem Bauhaus nicht gut: unter der Führung der Architekten wurde deren Materie zwar ausgeweitet, aber damit verkürzten sich wichtige Bereiche psychologischer und künstlerischer Natur.

Die Diskussion lief im Grunde, ohne daß sie dies ausdrücklich offen legte, immer darauf hinaus, daß die Forderung in den Raum trat, rasch auf Inhalte zuzugehen, „um keine Zeit zu verlieren.“ Der wirklich wichtige Fortschritt in der pädagogischen Diskussion des gesamten Jahrhunderts aber hatte zwei ganz andere Fragen. Um es mit einem uralten Wort zu sagen – welche „Tugenden“ braucht man, um sich als Mensch zu entwickeln und an Inhalten zu arbeiten? Die Motivationen und die Einstellungen, die man dafür benötigt, hat man keineswegs selbstverständlich.

Die zweite Frage: Wieviel und in welcher Art braucht man am Anfang und innerhalb des gesamten Studiums sowie fürs Leben an Freiheit – das heißt an Selbstbestimmung.

Eine dritte Frage geht an die Schule bzw. an jeden Lehrer: Wie ist er in der Lage, jedem einzelnen zu helfen, die beiden ersten Fragen zu beantworten. Zieht er ein vorgegebenes Programm einfach durch, eventuell auch mit autoritären Mitteln? - Oder entwickelt er sich offen in einem Diskurs als beweglichem Prozeß mit beiderseitigem Entdecken und Handeln?

Dies alles war in den 1920er Jahren in erheblichem Umfang Neuland – für jeden. Es gab Vorläufer, aber die Erfahrung der Schulen/Hochschulen, die allgemein verbreitet war, hieß in kruder Kurz-Form: Vogel friß oder geh! Schule war in langer Tradition ein mehr oder weniger autoritäres Modell.

Dagegen hatte sich viel Unmut angesammelt. Daher entstanden an vielen Orten sogenannte freie Schulen, finanziert von Eltern, die meist über einige Wohlhabenheit verfügten. Johannes Itten kam aus einer solchen Schule, die er selbst in Wien gegründet hatte. Einige Bauhaus-Meister gingen später zu solchen Schulen.

Das Manifest, das Walter Gropius 1919 in die Szenen warf, traf also einen der brisantesten Punkte der gesellschaftlichen Entwicklung. Es begeisterte viele junge Leute. Walter Gropius wollte die Fortschritte der „freien“ Schulen in seinem „Pilot-Projekt Bauhaus“ auch im normalen Schul- und Hochschulwesen etablieren. Dies war ein sehr schwieriges Unterfangen. Bis heute (2019) wird darüber diskutiert und heftig gestritten.

Johannes Itten: Der Vorkurs soll die schöpferischen Kräfte freimachen und fördern. Dazu führen eigene Erlebnisse. Der Schüler soll sich von allen Erstarrten, Klischierten, Unlebendigen, von „allem Toten“ befreien. Es geht darum, den Mut zu eigener Arbeit zu entwickeln.

Zusätzlich werden auch einige Grundkenntnisse vermittelt und diskutiert.

Jeder legt seine Arbeit vor – und wagt sich damit in eine gewisse Öffentlichkeit.

Die Vorlehre dauert ein halbes Jahr und arbeitet für die gesamte Breite der zukünftigen Hauptlehre.

Ziel: die schöpferischen Kräfte des Lernenden von Einschränkungen befreien. Studien zu Materialien dienen dazu, stoffliche Natur begreifen. Hinzu kommt die Erkenntnis der Grundgesetze des bildnerischen Gestaltens.

Diversität statt Einheit. Das Bauhaus ist total uneinheitlich. Jeder ältere Anspruch an Einheitlichkeit ist verwirkt. Man muß neu denken. Das Gropius-Konzept hat mit Einheit nichts zu tun, lehnt jeden Anflug dazu ab. Es geht ihm um Diversität. Nicht als abstraktes Rezept, sondern als Ausdruck der individuellen Verfasstheit der Menschen in der Gesellschaft.

Auch die drei Direktoren bringen große Veränderungen und Vielheit mit sich.

Die Kraft des Konzeptes von Itten. Itten war es, der am stärksten den Menschen ins Zentrum gerückt hatte. Als eine Ganzheit, weitreichend umfänglich.

Ganzheitliches. Itten hatte für sich persönlich eine Voraussetzung als Künstler: die Mazdaznan-Lehre. Sie kommt aus dem fernen Osten. Kern: Sie denkt gesamtheitlich: es geht um den ganzen Menschen.

Itten macht mit Studenten Atem-Übungen. Er beschäftigt sich mit Physiologie und Psychologie. Mit dem, was der Mensch zur täglichen Erhaltung und Leistungsfähigkeit im Leben zu sich nimmt. Darin gibt es Überlegungen zur Diät. Die Bauhaus-Kantine bot auch für die Mazdaznan-Leute entsprechendes Essen an.

Dann folgt der Umgang mit der zweiten menschlichen Haut: mit der Kleidung. Bauhäusler entwerfen ein eigenes Aussehen.

In der Mazdaznan-Lehre gibt es Mysterien der Wiedergeburt. Dies findet Freunde und Gegner. Aber alles ist freiwillig, man kann mitwirken – aber auch ablehnen. Die Gegnerschaft

war offensichtlich teilweise sehr heftig. Wir wissen nichts Genaues darüber, wie Gropius dazu dachte. Sicher ist, daß er die religions-ähnliche Gefahr eines „neuen Ordens“ argwöhnte.

Itten setzte auf eine Anziehungs-Kraft eines Konzeptes, das aus uralten und zugleich auch außereuropäischen Wurzeln stammte und daraus neue Zusammenhänge entstehen lassen wollte.

Dies war vielen zu rigoros. Sie waren besessen vom Gedanken an eine Freiheit, die nichts mehr vorschrieb und die sich auch an nichts binden lassen wollte, Dies führte zu heftigen Spannungen, Diskussionen und Auseinandersetzungen. Einige Studenten verließen das Bauhaus. Itten fühlte sich nicht genügend verstanden und respektiert – er gab ebenfalls auf.

Das Itten-Konzept zog Gropius zunächst an. Es entstanden allerdings auch Meinungs-Verschiedenheiten dazu.

Itten formte den Vorkurs, er blieb das Herzstück des Bauhauses – auch über Itten hinaus. Die weltweite Wirkung des Bauhauses stammt erheblich aus Ittens Vorkurs.

Das Milieu von Meister Itten. Itten kam aus der Schweiz – und ging schließlich wieder in die Schweiz. Wien hatte Itten erheblich geprägt.

Der Vater des Meister-Kollegen Paul Klee, Hans Klee, war in der Zeit von Ittens Jugend Gesangslehrer und unterrichtete im Lehrer-Seminar in Hofwil bei Bern, in dem Itten zum Volksschul-Lehrer ausgebildet wurde. Er regte Itten zum Klavierspiel an - und zum Philosophieren.

Itten nahm eine weitere wichtige Anregung mit: Im Unterricht versuchte Hans Klee, aufs Korrigieren zu verzichten. (Itten 1989, 78).

Der Kontakt mit der Musik hat lebenslange Auswirkungen. Johannes Itten: „Wir wissen um die Schwierigkeit: Wer den Sinn, den Klang einer Linie, Fläche, Form und Farbe nicht erfühlen kann, klammert sich an deren illustrative oder gegenständliche Bedeutung.“ (Itten 1958, 39).

Johannes Itten studierte 1913 an der Kunstakademie Stuttgart beim Maler Adolf Hölzel. 1916 hat Itten seine erste Einzelausstellung - bei Herwarth Walden.

Tagebuch Itten 1915: „Der Maler hat als Ausdrucksmittel Linien, Formen, Hell-Dunkel und Farbe. Wie er mit diesen durch gute Proportionen, Formverhältnisse und Verteilungen ein lebendiges, ausdrucksvolles, klingendes Ganzes erschafft, macht seine Künstlerarbeit aus.“ (Itten 1989, 48)

Vorkurs-Übungen. Itten macht im Vorkurs mit den Studenten Erfahrungen mit Texturen. Die Studenten sollen sowohl das Sehen wie das Fühlen lernen und üben.

Bestimmte Farben stehen nicht still, sondern sind in Bewegung. Sie kommen auf den Betrachter zu, andere können sich von ihm entfernen.

Es gibt in allem „Klang“ und „Klingen.“

„Wir Maler sind Geschöpfe des zwanzigsten Jahrhunderts und wünschen uns nur eines: daß wir ebenso ernsthaft und gewissenhaft das unerforschliche Geheimnis des absoluten Lebens, wie es sich in der objektiven Welt offenbart, suchen, lieben und erkennen möchten, wie die wissenschaftlich Suchenden unserer Zeit die Welt zu ergründen suchen.“ (Itten 1958; Ausstellung 1989, 39)

Bis dahin hatte sich Wissenschaft im Grunde nur an der Theorie zu Künsten abgearbeitet. Nun entstehen im Bauhaus Versuche, mit Künsten auch wissenschaftlich umzugehen. Dies lief – ähnlich wie bei einigen seiner Bauhaus-Kollegen – vor allem über Experimente und deren sorgfältige Beobachtungen. Es bedeutete: Künste und Wissenschaften nicht mehr mit aller Härte zu trennen, sondern in Zusammenhängen zu sehen.

Dies ist hoch umstritten, meist aus ideologischen Gründen, und wird auch in Zukunft hoch umstritten bleiben. Aber die strikte Trennung gehört in den Bereich der verbreiteten und im Bauhaus abgelehnten Orthodoxien.

Später formuliert Itten in einem Buch seine Erfahrungen, die er schon weitgehend im Bauhaus gemacht hatte: Johannes Itten, Kunst der Farbe. Subjektives Erleben und objektives Erkennen als Wege der Kunst. Ravensburg 1961. – Studienausgabe, hg. von Anneliese Itten. Ravensburg 1970.

Ittens Nach-Bauhaus. Johannes Itten verließ 1923 das Bauhaus und gründete eine eigene Institution – bauhaus-nah: die Itten-Schule Berlin. Darin führte er ebenfalls die Mazdaznan-Lehre ein. 1934 wurde die Itten-Schule vom NS-Regime geschlossen.

Abwechselnd lehrte er in Berlin und 7 Tage in Krefeld in der Höheren Fachschule für textile Flächenkunst. Nach 1945 spielt Itten in Europa eine bedeutende Rolle für die Kunstpädagogik, besonders in den Werkkunstschulen, die aus dem Bauhaus-Denken konzipiert waren. Und für das Kunstgeschehen.

1963 erschien das Buch „Mein Vorkurs am Bauhaus.“ – Johannes Itten, Gestaltungs- und Formenlehre. Vorkurs am Bauhaus und später. Neubearbeitete und ergänzte Ausgabe. Hg. von Anneliese Itten (Ravensburg 1975).

Hans Christoph von Tavel/Josef Helfenstein (Hg.), Johannes Itten, Künstler und Lehrer. Ausstellungskatalog Kunstmuseum Bern. Bern 1984.

Johannes Itten. Tagebuch. Berlin 1930. – Neu: hg. von Anneliese Itten. Ravensburg 1980.

Der Vorkurs von Laszlo Moholy-Nagy. Nach dem Weggang von Johannes Itten 1923 holt Walter Gropius den Ungarn Laszlo Moholy-Nagy ins Bauhaus – für die Leitung der Vorlehre und einiges mehr. Gropius verspricht sich von ihm eine weitgehende Bejahung der industriellen Wirklichkeit. Moholy-Nagy ist sehr flexibel.

Es assistiert ihm zunächst der Jungmeister Josef Albers. Im März 1923 wird der Vorkurs aufgeteilt. Im ersten Jahr hat Albers 18 Wochenstunden. Im zweiten Jahr Moholy-Nagy 8 Wochenstunden.

1928 verläßt er das Bauhaus.

Der Vorkurs von Josef Albers. Er hatte eine Ausbildung als Volksschullehrer in Brilon absolviert, arbeitete dann als Lehrer in einer Schule im Ruhrgebiet. Aber seine Neigungen galten schon immer den Künsten. Es gehörte viel persönlicher Mut dazu, auf seine bisherige Biographie eine zweite aufzusetzen. Sie wurde brillant. Er ging ins Bauhaus, studierte wie andere Studenten, fiel Gropius auf. Nach dem Studium machte ihn Gropius zum Jungmeister. Erst assistierte er Moholy-Nagy. Als dieser das Bauhaus 1928 verließ, führte Josef Albers den Vorkurs weiter.